



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kemmer, Ludwig: Pseudokonservatismus in der Schule

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Pseudokonservativismus in der Schule

Von Prof. Dr. Ludwig Kemmer-München



ierundzwanzig Jahre dauerte es, bis das gezogene Geschütz den Widerstand der Anhänger des glatten Geschützes so weit überwunden hatte, daß die entscheidende Behörde, die preußische Artillerieprüfungskommission, auf den Antrag des Prinzen Adalbert von Preußen Versuche zur Auswahl gezogener Geschützkaliber anstellte, und sicher ist auch bei diesem Kampfe des besseren Neuen mit dem überholten Alten leidenschaftlich auf die Verdienste des alten Systems, mit dem man die Schlachten der Befreiungskriege geschlagen und von den märkischen Burgen bis zu den französischen Festungen im Jahre 1815 viel feindlichen Trotz gebrochen hatte, hingewiesen worden. Das Alte hat Verdienste, das Neue bietet nur Verheißungen. Man kann den preußischen Generalinspekteur der Artillerie verstehen, der noch nach dem Siege des gezogenen Systems sich nur im Dienste zu der neuen Waffe bekehrte, in seinem Innern aber dem alten Glauben anhing und wünschte, „bei seinem Tode solle nur mit glatten Geschützen Salut geschossen werden“.

Bei dem Kampfe gegen die alte, Volkskraft vergeudende Mittelschule handelt es sich aber viel weniger um einen Kampf zwischen Verdienst und Versprechen als um den zwischen Schaden und Schadenverhütung.

Im Jahre 1890 waren unter den 5000 Einjährig-Freiwilligen des Garde- und I. bis XI. Armeekorps 29,7, rund 30 Prozent mit Kurzsichtigkeit behaftet. Von diesen Kurzsichtigen hatten 23,3 Prozent den Berechtigungsschein durch ein Examen vor einer besonderen Prüfungskommission erlangt, 27,2 Prozent durch einen erfolgreichen Besuch der Untersekunda eines Gymnasiums oder Realgymnasiums, 30,2 Prozent waren Abiturienten der höheren sechsclassigen Bürgerschulen, 36,6 Prozent Abiturienten der höheren neunclassigen Lehranstalten.

Angeichts dieser Zahlen beriet die erste Berliner Schulkonferenz die Fragen: „Inwieweit ist es, auch bei Verminderung der Gesamtzahl der Schulstunden, möglich, durch intensiven methodischen Unterricht die Hauptarbeit in die Schule zu verlegen, namentlich in den unteren Klassen?“ und: „Was hat zur weiteren Hebung des gegenwärtig meist in zwei Wochenstunden und vielfach an große Abteilungen erteilten Turnunterrichts zu geschehen, und welche sonstigen Einrichtungen zur körperlichen Ausbildung der Jugend sind zu pflegen?“ Die Konferenz faßte den Beschluß: „Die von der Konferenz vorgeschlagene Verminderung der wöchentlichen Lehrstunden darf nicht eine Vermehrung der häuslichen Arbeiten zur Folge haben“, und erklärte als „unerläßliche, wenn auch in ihrer Verwirklichung nach den örtlichen Verhältnissen zu bemessende Vorbedingungen zur Erfüllung der an Lehrer und Schüler zu stellenden Forderungen . . . Pflege der Spiele und körperlichen Übungen, welche letztere als tägliche Aufgabe zu bezeichnen sind, insbesondere also Verstärkung und Hebung des Turnunterrichts, Erteilung desselben womöglich durch Lehrer der Anstalt; Begünstigung der Pflege des Körpers und der Erfüllung der Forderungen der Schulhygiene, Kontrolle der letzteren durch einen Schularzt, Unterweisung der Lehrer und Schüler in den Grundsätzen der Hygiene, sowie in der ersten Hülfsleistung bei Unglücksfällen“. Eine der Thesen des hessischen Geheimen Oberschulrats Dr. Schiller, die durch diese Beschlüsse erledigt wurden, hatte gelautet: „Auf allen Stufen ist zum Zwecke der Bekämpfung der Schulmyopie die häusliche Schreibarbeit erheblich zu beschränken und durch Aufgaben zu ersetzen, welche die Selbsttätigkeit des Schülers mehr fördern. Namentlich sind Aufgaben zu wählen, welche von selbst zu freier Arbeit des Schülers und zur Entwicklung seiner besonderen Anlagen und Neigungen überleiten. Die häuslichen fremdsprachlichen schriftlichen Übungen (Exerzitien und Aufsätze) sind entbehrlich, und die deutschen Aufsätze können mit Vorteil teilweise durch kleine freie Schularbeiten ersetzt werden.“

Die Einwände und Bedenken, die gegen Schillers These vorgebracht wurden, waren aus Optimismus gegenüber den in den Schulen herrschenden Gesundheitschäden und aus Pessimismus gegenüber der Jugend seltsam gemischt.

Da äußerte sich ein Konferenzmitglied über die Schülermyopie folgendermaßen: „Die Frage . . . wie weit die Schule an der um sich greifenden Myopie schuld ist, kann ich nicht beurteilen. Selbstverständlich bringt ja, wie ein geehrter Herr Vorredner schon hervorgehoben hat, die Beschäftigung mit nahen Gegenständen die Gefahr mit, daß das Auge auf nahe Gegenstände sich einrichtet; das ist bei vielen Beschäftigungen der Fall, ohne daß wir unsere Sorge auf diese Beschäftigungen ausdehnen können. Ich habe aber den Eindruck, daß ich zu den Bekämpfungsmitteln der Myopie, die der Herr Geheimrat Dr. Schiller vorschlägt, noch ein anderes hinzufügen kann. Mit Freuden habe ich den Vorschlag des Herrn Geheimrats Dr. Graf begrüßt, daß für jede Schule ein Schularzt angestellt werden soll. Nun, meine Herren, geben wir dem Schularzt

als erste Aufgabe, sofort alle Schüler, namentlich die Brillen und Kneifer tragenden, auf ihre Kurzsichtigkeit zu untersuchen, (Sehr gut!) und autorisieren wir ihn, wenigstens die Hälfte der Brillen und Kneifer zu konfiszieren, (Sehr richtig!) und zweitens geben wir ihm den Auftrag, die Schüler, sobald sie den Gebrauch einer Brille oder eines Kneifers für notwendig halten, zunächst ihr Auge zu untersuchen und ihnen nur mit einer schriftlichen Erlaubnis das Brillentragen zu gestatten — ich glaube, dann werden wir die Kurzsichtigkeit doch in erheblichem Maße beschränken. (Sehr gut! Heiterkeit.)“ Man ist gewohnt, die Mitglieder großer und kleiner Parlamente so oft und ohne Wahl lachen zu hören wie die seligen Götter Homers, aber daß gerade dieser Witze sehr gut gefunden und mit Heiterkeit gedankt wurde, enttäuscht und verlezt, und man hat Mühe, sich die Dankbarkeit eines solchen Kreises für einen solchen Witze mit der abstumpfenden Wirkung langer Beratungen zu erklären. Denn in den zitierten Worten ist ein Tropfen Gift. Das gleiche Gift des Mißtrauens und der Feindseligkeit gegen die Jugend, das den wirklichen Zusammenhang: Hodexzesse in der Zeit raschen körperlichen, langsamen geistigen Wachstums verursachen Sexualzesse, durch die Konstruktion: Sexualzesse haben das Erlahmen der geistigen Leistungsfähigkeit zur Folge, ersetzen möchte. Wenn erst wirklich einmal Schulärzte an die Prüfung der Schüleraugen gehen, dann wird die erste Untersuchung nicht die Folge haben, daß die Hälfte der Brillen und Kneifer als unnötig erkannt und durch Entlarvung der affektierten Kurzsichtigkeit das Maß der wirklichen Kurzsichtigkeit als erheblich geringer erwiesen wird, sondern die konstatierte Zahl der Kurzsichtigen wird die bisher bekannte übersteigen, ein paar Gigerkneifer — Gigerbrillen gibt es nicht — werden verschwinden, dafür werden in allen Klassen Augengläseträger erscheinen, die vor der Untersuchung durch den Schularzt keine Ahnung hatten, wie arm sie schon waren oder zu werden drohten.

Die Schulkonferenz vom Jahre 1890 glaubte also noch an Gigerbrillen. Im Jahre 1895 fand Overweg bei eingestellten Einjährig-Freiwilligen 45 Prozent Kurzsichtige. Im Jahre 1897 stellte Seggel fest, daß bei einem Truppenteil von 1600 Mann von den Bauern 2, von den Tagelöhnern und Städtern 4, von den Handwerkern und Gewerksleuten 9, von den Kaufleuten, Schreibern und anderen Maharbeitern 44, von den Einjährig-Freiwilligen 58, von den Gymnasialabiturienten 65 $\frac{1}{2}$  Prozent kurzsichtig waren.

Zur Anstellung von Schulärzten, Unterdrückung der affektierten Kurzsichtigkeit, Feststellung des ganzen Umfangs der wirklichen Kurzsichtigkeit, zu all diesen Voraussetzungen der Bekämpfung des schweren Übels war es noch nicht gekommen, als die zweite Schulkonferenz vom 6. bis zum 8. Juni 1900 in Berlin über Fragen des höheren Unterrichts verhandelte.

Der Minister rühmte die Arbeit, die inzwischen geschehen sei: „Die körperlichen Übungen haben eine weit größere Beachtung und Pflege gefunden als in früherer Zeit.“ Die Turnstunden waren von zwei auf drei vermehrt worden,

Turnspiele wurden an fast allen Schulen wahlfrei, an einigen auch verbindlich betrieben, der Sport hatte an den Mittelschulen Eingang gefunden, „mehr als vierzig Schülerrudervereine bestanden“.

Die Fortschritte im Turnen wurden anerkannt, die weitere Förderung des Wassersports wurde von dem Kommandeur des Kadettenkorps dringend empfohlen, aber die Worte Kurzsichtigkeit, Augenpflege wurden nicht mehr ausgesprochen.

An dieser Konferenz nahm kein Militärarzt teil. An die Beziehungen zwischen der körperlichen Erziehung in der Mittelschule und im Heere erinnerte nur der Kommandeur des Kadettenkorps mit einigen bescheidenen und optimistischen Sätzen. Das Wort Überbürdung fiel nicht mehr. Am Schlusse der letzten Sitzung zog Geheimrat Professor Dr. Emil Fischer die Summe der Beratung dieses Gegenstandes, indem er als Mitglied des Kaiserlichen Gesundheitsamts folgende Erklärung abgab: „Die hygienische Seite der Schuleinrichtungen ist im Laufe der Debatte nicht berührt worden. Bei der Schulkonferenz vom Jahre 1890 hat man gerade diesem Punkt eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt und besonders die Überbürdungsfrage sehr ernsthaft diskutiert. Diesmal habe ich den Eindruck gehabt, daß man mehr der gegenteiligen Anschauung zuneigt und es nicht für bedenklich hält, den Schülern wieder eine größere Arbeitslast aufzubürden. Dagegen möchte ich im Interesse der Schulhygiene und der allgemeinen Hygiene Protest erheben. Ich bitte deshalb die Schulverwaltung, von den vielen Anregungen, die gestern und heute hier gegeben wurden, nur so weit Gebrauch zu machen, als es ohne Vermehrung der Unterrichtsstunden geschehen kann. Erst wenn die Mittelschulen uns die jungen Leute nicht allein mit gebildetem Geiste, sondern auch mit gesundem Körper zur Universität bringen, sind ihre Aufgaben ganz erfüllt.“

Noch im Jahre 1888 hatte die Heeresverwaltung die Schrift „Naturforschung und Schule“, in der Professor Dr. Preyer, auf unzulängliches Material gestützt, den höheren Schulen vorwarf, sie schädigten die Wehrtüchtigkeit, als wertlos bezeichnet. Wenige Jahre später, im Jahre 1890 auf der Dezemberkonferenz, mußte die Heeresverwaltung gegenüber der Schulverwaltung betonen, daß es keineswegs tröstlich sei, wenn von den zum einjährig-freiwilligen Dienst Berechtigten des Jahrfünfts 1877 bis 1881 nur 45 Prozent während dieser Zeit dienten, aber nicht 55 Prozent, sondern nur 22 Prozent dauernd untauglich waren. Die beiden militärischen Kommissare des Kriegsministeriums mußten zur Zerstreung optimistischer Nebel die Selbstverständlichkeit aussprechen, daß nicht nur die Zahl der dauernd Untauglichen, sondern auch die Summe der dauernd und der zeitlich Untauglichen „militärisch von der größten Bedeutung sind“: „Wenn am 1. September 1890 . . . 50 Prozent der Dienstpflichtigen körperlich untauglich sind — gleichviel ob dauernd oder zeitweilig — und es wird am 1. September mobil gemacht, so fehlen alle diese Leute. Darauf aber kommt es der Heeresverwaltung hierbei an. Die Armee ist ein Kapital, das sich verzinsen soll in der Stunde der Gefahr; wenn dieses Kapital alsdann die

Zinsen nicht bringt, die man von ihm erwarten muß, so kann dies unter Umständen zum Ruin des Vaterlandes führen.“ Damals war schon von der Seeresverwaltung eine Zählkartenstatistik „ernstlich in Erwägung genommen worden“. Aber sehr langsam, es dauerte noch dreizehn Jahre, entschloß man sich zur Ausführung dieses Gedankens. Professor Dr. Greeff fand im Jahre 1904 unter den Schülern des Friedrich-Werderschen Gymnasiums, des Wilhelms-Gymnasiums und des Gymnasiums zum grauen Kloster zu Berlin 32, 30, 30 Prozent Kurzsichtige, von Sexta bis Oberprima eine Steigerung von 16 bis 38 Prozent. Oberstabsarzt Dr. Nicolai stellt ebenfalls im Jahre 1904 bei eingestellten Einjährig-Freiwilligen 36,9 Prozent Kurzsichtige fest.

Durch eine Verfügung des preußischen Kriegsministeriums vom 9. April 1904, der sich das bayerische Kriegsministerium anschloß, wurde die Ausfüllung einer Zählkarte über jeden jungen Mann, der sich zum einjährig-freiwilligen Dienst meldete, angeordnet. Aus dem Zeitraum 1904 bis 1906 erhielt man die Zählkarten über 80454 zum einjährigen Dienst berechnete junge Leute. Von diesen waren nach den Zählkarten dauernd untauglich 18406, zeitlich untauglich 27804, zusammen 46210, also 57,4 Prozent. Die 27804 zeitlich Untauglichen wurden bei den weiteren Untersuchungen nicht berücksichtigt. Die Beschränkung der Untersuchungen auf die 52650 endgültig Abgefertigten hatte die Folge, daß das Verhältnis zwischen den Tauglichen und den dauernd Untauglichen der untersuchten Jahrgänge nicht ganz richtig festgestellt werden konnte. Eine weitere, die endgültige Entscheidung über sämtliche Zurückgestellten der Jahrgänge 1904 bis 1906, also den Ablauf mehrerer Jahre voraussetzende Untersuchung wird diese Zahlen richtig stellen. Die Tabelle über die Verbreitung der Kurzsichtigkeit, die Oberstabsarzt Dr. Nicolai nach diesen Zählkarten aufgestellt hat, gebe ich hier. Nicht nur von reichem und von kargem Boden, sondern auch von Sorge und Sorglosigkeit ist darin die Ernte verzeichnet:

Von den zum einjährig-freiwilligen Dienst Berechtigten waren kurzsichtig:

	Prozent		Prozent
in Schleswig-Holstein . . . . .	24,5	in Baden . . . . .	35,4
„ Westfalen, Schaumburg-Lippe, Lippe . . . . .	26,8	„ Schlesien . . . . .	36,1
im Rheinland . . . . .	27,5	„ Preussisch Sachsen, Anhalt . . . . .	36,3
in Hessen-Nassau, Waldeck . . . . .	28,2	„ Unterfranken . . . . .	36,4
„ Elsaß-Lothringen . . . . .	29,1	„ Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz . . . . .	36,5
„ Hessen . . . . .	29,5	„ Posen . . . . .	36,8
„ den Hansestädten . . . . .	30,8	„ Württemberg . . . . .	37,4
„ Hannover, Oldenburg, Braun- schweig . . . . .	31,0	„ Berlin . . . . .	38,0
„ Ostpreußen . . . . .	31,7	„ Oberfranken . . . . .	39,7
„ Westpreußen . . . . .	32,3	im Königreich Sachsen . . . . .	39,8
„ Mittelfranken . . . . .	32,7	in der Oberpfalz . . . . .	40,2
		„ den thüringischen Staaten . . . . .	40,8

	Prozent		Prozent
in der Pfalz . . . . .	32,9	in Schwaben . . . . .	41,0
„ Pommern . . . . .	34,1	„ Niederbayern . . . . .	41,3
„ Brandenburg . . . . .	34,5	„ Oberbayern . . . . .	41,8

Die Kraftverlustzahlen, denen sich die Schulkonferenzen in Berlin 1890 und 1900 gegenüber sahen, erschütterten das durch volksanthropologische Vorstellungen gestützte Selbstbewußtsein der Vertreter der alten Schule nicht.

Der Optimismus der um jeden Preis konservativen Schulpolitiker wird auch vor den neuesten Zahlen nicht verstummen. Es gibt eben einen schrankenlosen Optimismus, der Sturmwolken immer Lämmerwolken nennen und Fieber- röte für Gesundheitsröte halten wird, bis der Gegenstand seiner Sorglosigkeit zusammenbricht.

Ich glaube, daß der Optimismus, womit Adolf Matthias auf die seit der zweiten Berliner Konferenz verflossenen zehn Jahre zurückblickt\*), berechtigt ist. Der verehrte Mann hat selbst an dem Fortschritt des Mittelschulwesens kräftig mitgewirkt, hat selbst auf den beiden Konferenzen die Sache der Jugend geführt, er mag sich der Beseitigung der „Normal- und Gamaschenlehrpläne“, des Gedeihens der Schüler-Wander-, -Turn- und -Rudervereine, der Tatsache, daß im Jahre 1908 schon an die hundertundvierzig Rudervereine mit nahezu dreitausend Ruderern an höheren Schulen bestanden, besonders der drei Turnstunden und der halben Stunde für Frei- und Atemübungen freuen, womit der preußische Unterrichtsminister die Jugend beschenkt hat. Aber die körperliche Erziehung gewinnt nicht überall in Deutschland in diesem Schritt Boden. In Bayern haben wir noch die zwei Turnstunden der sieben Monate nach der ersten Berliner Konferenz eingeführten Schulordnung und das Flickwerk der Spielstunde. Ich kann Matthias nicht freien Herzens zustimmen, wenn er sagt: „In unseren Schulen hat ja — und das hat ihnen nicht zum Unsegen gereicht — allezeit die Autorität des Lehrers gute Geltung gehabt, wie überhaupt in unserem Staate und im Beamtentum die Autorität wie ein rocher de bronze dasteht.“ Und wenn er sich freut, „daß die von den Schülern gewählten Vertrauens- männer dahin wirken, daß das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern freundlicher, offener und — sagen wir rund heraus — freundschaftlicher und wahrer wird, und daß der Freude an der Schule Platz macht der dumpfe und freudlose Zwang von ehedem“, so liegt in dieser Freude über die sich vollziehende Besserung das Zugeständnis, daß das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern zum mindesten noch nicht freundschaftlich und wahr genug ist und daß der dumpfe und freudlose Zwang von ehedem auch noch im Heute herrscht.

Ich habe in meiner Schrift „Grundsünden des Gymnasiums“ nachgewiesen, daß die jetzt geltenden Unterrichtsziele des Gymnasiums die körperliche und die sittliche Kraft der Schüler schädigen. Daß ich mich in dieser Schrift auf die

\*) Berliner Tageblatt vom 26. November 1910, Nr. 600.

Kritik des Gymnasiums beschränkte, ist darin begründet, daß ich eben nur diese Schule aus meiner Schulzeit und aus meiner Lehrtätigkeit kenne. Ich nehme nach den Lehrplänen an, daß die Überbürdung der Jugend an den Realschulen noch größer ist als an den humanistischen. Ich nehme auch als wahrscheinlich an, daß die aus der Überbürdung sich ergebenden sittlichen und gesundheitlichen Schäden sich auch an den Schülern der Realschulen zeigen. Jedenfalls entsprang die Benennung meiner Schrift nicht besonderer Abneigung gegen die Schulform, an der ich selbst tätig bin, sondern der Sorge um die mir bekannte Jugend und der auf meine Erfahrung gegründeten Befürchtung, das Gymnasium, das trotz der beginnenden Abwanderung zu den Realanstalten dem Volke noch jahrzehntelang den größten Teil seiner Führer liefern dürfte, werde schwache Führer und starke Verführer liefern.

Im übrigen hat mich keiner meiner Kritiker widerlegt. Man hat es natürlich gefunden, daß von Schülern, die neun Jahre unter staatlicher Kontrolle stehen, über deren schönste Jugendjahre die Schule schrankenlos verfügt, am Ende der Schulzeit nicht mehr als 62, 64, 66, 67 Prozent für den Heeresdienst tauglich sind. Man hat selbstbewußt darauf hingewiesen, daß die Schüler höherer Lehranstalten zum Waffendienst tauglicher waren als die übrigen Heerespflichtigen, 64,7 Prozent: 57,3 Prozent. Man hat das oft nicht erklärbare Licht, das aus der Statistik auf die Mittelschulen fiel, addiert, um das Dunkel des schweren, restlos erklärbaren Schattens, der die Schule trifft, zu erhellen. Das heißt die Krankheit unterschätzen, weil noch ein Gesundheitsrest vorhanden ist. Der Arzt richtet den Blick auf das Krankheitsbild, nicht auf die Gesundheitsreste. Aber auch dieser Gesundheitsrest muß jedem, der sein Volk liebt, zu klein sein, er darf ihm nicht genügen. Die Zahl 57,3, die die Tauglichkeit der nicht zum einjährig-freiwilligen Dienst berechtigten deutschen Wehrpflichtigen bezeichnet, ist erschreckend niedrig. Sie ist der Rest der Volkskraft, den die Vererbung von Krankheiten, die Not des Elternhauses, und daraus hervorgehend die Mängel der Ernährung, Kleidung, Wohnung, die Vernachlässigung von Krankheiten, die verkrüppelnde, zerrüttende Ausnützung der kindlichen Kraft übrig lassen. Was besonders auf dem Lande an der Tauglichkeit nagt, schildert Generalstabsarzt Dr. v. Vogl überzeugend: „Der Untauglichkeit am Lande liegen . . . vor allem die Folgen schwerer Verletzungen im landwirtschaftlichen Betrieb, und nur zu häufig auch in Kaufzessen als Schädelwunden, Stichwunden in Brust und Unterleib, Sehnedurchschneidung usw. zugrunde; die Plattfußbildung und die Zahl der durch Pflügerhände schlecht geheilten Beinbrüche und Verrenkungen ist unendlich; ebenso strichweise der Kropf. Alle diese Zustände betreffen aber in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle sonst ganz gesunde und kräftige Wehrpflichtige, deren Untauglichkeit für die Wehrkraft einen empfindlichen Verlust bedeutet. Noch ist eines Plus von Untauglichen vom Lande zu gedenken, das sind die Opfer der elterlichen Indolenz gegenüber inneren Erkrankungen der Kinder, namentlich die Schwerhörigkeit nach erstandenem

Scharlach, die Sehstörungen bezw. Blindheit nach Blennorrhoe der Neugeborenen 2c.; solche Krankheitszustände bleiben am Lande sich selbst überlassen, in den Städten heilen sie fast sämtlich und sicher unter ärztlicher Behandlung.“

Die Jugend der Mittelschulen hat ohne Ausnahme einen Lebensförderer, die städtische Hygiene, und zum größten Teil einen zweiten, ein wenn auch nicht wohlhabendes, so doch notfreies Elternhaus, zur Seite. Vor Infektionskrankheiten und ihren Folgekrankheiten bewahren sie die Hygiene und Sorge der Eltern, auch Schädigungen im Gewerbebetrieb der Eltern ist sie kaum ausgeföhrt. Dafür schafft nun die Mittelschule ein Jahrzehnt lang so ungünstige Lebensbedingungen für sie, daß die Gunst der übrigen Verhältnisse schwere Schädigungen ihrer Gesundheit nicht verhüten kann. Man darf nicht vergessen, daß das Material der Mittelschulen eine soziale Auslese darstellt. Von dieser Auslese werden nur 64,7 Prozent wehrtauglich, von 50407 Mittelschülern sind 17813, von 25246 Gymnasiasten 9550 dauernd untauglich. Vielleicht hat die absolute Zahl eher als die Prozentzahl die Kraft, die Überzeugung zu verbreiten, daß jede Schule ein Wehrkraftgehege sein muß. Von der Erkenntnis und der Erfüllung dieser Pflicht sind die Gymnasien am weitesten entfernt. Man kennt seit vierzig Jahren die schwersten Schulschäden, seit zwanzig Jahren arbeitet man mit Palliativmitteln daran herum. In Bayern beträgt die Zahl der dauernd untauglichen Mittelschüler nicht 37,8, sondern 39,3 Prozent. Die Mittelschulen bringen nur 60,7, die Gymnasien nur 57 Prozent Wehrfähige auf, von 5644 bayerischen Mittelschülern sind 2221, von 2914 bayerischen Gymnasiasten 1252 dauernd untauglich. Das Aufgebot der bayerischen Gymnasiasten ergibt statt eines kriegsstarkeu Regiments zu zwölf Kompagnien nur sieben Kompagnien.

Wer eine Mittelschule besucht hat, weiß, wie unter dem Drucke der übermäßigen Forderungen die Arbeitskraft erlahmte, die Arbeitsfreude erlosch und wie Lug und Trug die Arbeitsgenossen der Blüte des Volkes waren. Wer eine Mittelschule besucht, weiß, daß Lug und Trug die Knappen der Junkerlein und der Junker sind. Warum sieht man diesem Schaden nicht ins Gesicht? Warum bindet man ihm die kindliche Maske des Mundraubs vor, warum entschuldigt man ihn als Kosmopoliten, warum nimmt man ihn als interscholare Unsitte mit fatalistischer Ergebung hin? Jeder Lehrer, jeder, der eine Mittelschule durchlaufen hat, weiß, daß aus dem naiven Mundraub eine raffinierte Technik des Trugs wird. Daß die Chinesen Examenzellen brauchen, ist kein Grund für uns, zuzulassen, daß unsere Knaben unter der Bürde der Schule lügen und betrügen lernen. Und daß auch unsere Mädchen in dieser Not lügen und betrügen, vertieft die Schatten im Bilde unserer Schulen und erschwert unsere Verantwortung gegenüber der Nachwelt. Es fehlt nur noch, daß man das „Spicken“ als echt deutsche Sitte historisch begründet und aus der Francisca fides für unsere Schüler das Recht ableitet, ihre Schwäche gegenüber den Anforderungen der Schule mit den gleichen Mitteln auszugleichen, womit die Germanen bisweilen die Schwäche ihrer Zahl oder ihrer Bewaffnung oder ihrer Taktik ausglich.

Warum fragt im Parlament keine Seele den Minister, ob in den Schulen auch alles getan werde, was zur Erhaltung unserer Rassenkraft nötig ist? Warum hat keiner der inaktiven Offiziere im Parlament, denen die Gefolgschaftstreue die Sorge um das Königtum vor allem zur Pflicht macht, diese Frage ausgesprochen? Viel Treue schlummert nahe am Feinde, wo sie wachen sollte.

In der bayerischen Ersten Kammer wurde die Befürchtung ausgesprochen, daß der klassische Lehrstoff immer mehr zurückgedrängt werde. Der Minister bezeichnete diese Sorge als unbegründet. Sie war in einem Herzen wach geworden, das treu am Königshause und am Vaterlande hängt. Aber auch diese wache Treue erkannte die wirkliche Gefahr nicht.

Von den bayerischen Wehrpflichtigen, die zum einjährig-freiwilligen Dienst berechtigt sind, gehen 39,3 Prozent dem Heere verloren. Von den bayerischen Gymnastasten sind 43 Prozent untauglich. Von 2914 geht 1252 die Ehre der Waffen verloren. Vielen von ihnen geht damit noch mehr verloren — die Kraft germanischen Empfindens. Und dadurch wird der Rückgang der Wehrfähigkeit unserer Mittelschüler zu einer Gefahr für unsere Staatsform: Wer einem Germanen die Waffe nimmt, zerreißt das stärkste Band, das ihn mit dem König verbindet.

Das Königtum ist wurzelechtes Germanentum, es wird durch Gefhlskräfte genährt, die für den Germanen charakteristisch sind, durch die Liebe, die vom engsten Geschlechtskreise und von der Familienscholle aus die Sippe, den Stamm, das Volk, den Gau, das Land, das Reich erfagt, die den Germanen zu dem Geschlecht, dessen Wurzeln am tiefsten in die Vergangenheit reichen, dessen Ahnen schon seinen Ahnen als Helfer und Führer lieb geworden waren, wie zum älteren Bruder aufsehen und ihn das Dasein dieses Geschlechts wie das wärmende, bergende Dach einer älteren Generation über seinem Leben empfinden macht. Diese Liebe wird durch eine Summe kriegerischer Empfindungen verstärkt. Wo die Urform des germanischen Staats monarchisch war, da gewann das Königtum aus der Treue, die die Gefolgschaft mit dem Führer im Felde verband, seine größte Kraft. Und allmählich wurde das Königtum auch der Erbe des reichen Treuehortes, der dem Herzogtum und der Gefolgschaft in republikanischen Staaten erwachsen war.

Die Liebe zum Vordersten im Kampfe und in der Arbeit des Friedens, zum Fürsten, ist die Hauptstütze der Monarchie. Sie setzt Rasseninstinkte und darum Rassenkraft voraus.

Schulen, die der besten deutschen Jugend, der Gefolgschaftstreue, die Nahrung entziehen, indem sie die Rassenkraft ohne Pflege verkümmern lassen, machen die stärkste Stütze des Königtums wanken. Denn mit vielen der jungen Männer, die die Schule für den Heeresdienst untauglich werden läßt oder untauglich macht, geht eine lebendige Säule, eine Schulter unter dem Schilde verloren, der den König trägt.